

Eberswalde – die Eigenlogik einer Stadt

Eines der Lieblingskinder der Stadtforschung ist derzeit die Idiografische Forschung; die Suche nach der "Eigenlogik der Städte" und ihrer urbanen Biografie als Schlüssel für ihre zukünftige Entwicklung. Es ist zugegebenermaßen auch eines meiner Lieblingsthemen. Jedem neuen Ort, der mich beschäftigt, in dem ich lebe und /oder arbeite nähere ich mich gerne über Suche nach ihren verborgenen Strukturen. Mit Berlin und seinem "Stadtschicksal" – "immerfort zu werden und niemals zu sein" (Karl Scheffler) haben sich zahlreiche Stadthistoriker, Soziologen und andere kluge Menschen befasst. Aber wenig ist bisher über die ortsspezifischen Prägungen von Klein- und Mittelstädten geforscht worden. Denn offenbar gibt es eine "kulturelle Tiefengrammatik" auch hier. Natürlich ist Eberswalde anders als Berlin. Aber offenbar auch anders als Oranienburg oder Cottbus.

Ich habe mich, schon bevor ich mich für Eberswalde als Wohn- und Arbeitsort entschieden habe, mit dem Lebenslauf dieser Stadt beschäftigt und Spannendes und Widersprüchliches entdeckt. Da sind die teilweise völlig konträren Schichten ihrer Geschichte:

Entstanden in einer abgelegenen Region, einer noch um 1400 kaum besiedelten Wildnis am Rande der Mark Brandenburg.

Einige Jahrhunderte später die Wiege der Industrialisierung der Region, ein Ort der Modernität und des technologischen Fortschritts, eine der ersten Eisenbahnstädte Deutschlands, die erste städtische Telefonverbindung und der erste O-Bus Deutschlands.

Wenig später ein Refugium für wohlhabende Berliner, ein Ort der Kultur und des Geistes, die Gründung der Forstakademie, Schickler's Lustgärten, das etwas unkonventionellere Badebetrieb am Gesundbrunnen, Tanzsäle und Caféhäuser.

Von den Verwüstungen des Zweiten Weltkrieges halbwegs verschont, danach jedoch von der DDR-Regierung zu einer grauen Maus verwandelt. Die Akademie geschlossen, das Theater aufgegeben, die Altstadt dem Verfall preisgegeben. Stattdessen Fleischfabriken und Schwerindustrie.

Gleich nach der Wende der Schock einer der ersten rassistisch motivierten Morde im wiedervereinigten Deutschland.

Und dann die wundersame Auferstehung als kleine Hochschulstadt am Rande der Metropolregion, die Neugründung der Forstakademie als Hochschule für nachhaltige Entwicklung als Geniestreich der Stadtentwicklung, eine beispielhafte Aufarbeitung des Mordes an Antonio Amadeu dank der Bereitschaft hierzu in der Bürgerschaft und Politik, der behutsame Wiederaufbau der Altstadt und die so gar nicht provinzielle Vielfalt von Menschen und Kulturen.

Was wird die nächste Schicht in diesem von Brüchen und Widersprüchen gezeichneten Stadtschicksal sein? Eine Exklave der Berliner Gentrifizierung? Oder eine Blaupause für die gelungene Renaissance der Mittelstadt als Alternative zur überbrodelnden Metropole? Dass sich die Stadt gerade gewaltig verändert ist unübersehbar. Glücklicherweise gibt es genug Akteure, die die Chancen und Gefahren dieses Wandels sehen und ihn zu lenken versuchen und es ist zu hoffen, dass Eberswalde sich im Strudel der Metropole behaupten wird und in Abwandlung des Schlusssatzes aus Karl Schefflers "Berlin - ein Stadtschicksal" als Stadt WIRD, oder trotzdem BLEIBT.

Volker Schmidt, Juni 2018